



Grundschüler lernen in einer Klasse, die Lehrerin wirft einen Blick in jedes Heft. Grundschullehrer müssen nicht nur Fertigkeiten und Wissen vermitteln, sondern auch Probleme diagnostizieren – etwa, warum ein Kind Schwierigkeiten beim Lesenlernen hat. Foto: Peter Kneffel/dpa

Von wegen „das kann jeder“

Grundschullehrer werden oft ein wenig belächelt. Der zu vermittelnde Stoff wird als anspruchslos gesehen, der Unterricht als einfach. Dem ist aber nicht so, sagt die Professorin Astrid Rank

Die einen können schon lesen, die anderen kaum Deutsch: In der ersten Klasse sind Schüler mit unterschiedlichsten Voraussetzungen zusammengewürfelt. Trotzdem lernen fast alle von ihnen im Laufe der Grundschulzeit lesen und schreiben. Nicht nur deshalb findet Astrid Rank, Lehrstuhlinhaberin an der Universität Regensburg, dass das Wissen und Können von Grundschullehrern oft zu wenig anerkannt wird.

AZ: Frau Rank, im September sind bayernweit rund 115.400 Abc-Schützen in die Schule gekommen. Sie alle sollen in den nächsten Monaten lesen und schreiben lernen. Wie schnell geht das?

ASTRID RANK: Das kommt darauf an, wie man „lesen und schreiben lernen“ definiert. Es gibt verschiedene Kompetenzen, die die Kinder erwerben müssen und das geht unterschiedlich schnell.

Und diese Kompetenzen sind? Zunächst einmal müssen Kinder erkennen, dass Zeichen für Laute stehen und Laute für Zeichen. Sie müssen also die Buchstaben den Lauten zuordnen (beim Lesen) und umgekehrt (beim Schreiben). Dazu müssen sie die Buchstaben-Laut-Beziehung verinnerlichen. Für die Lesefähigkeit benötigen die Kinder dann die Synthese, also das Zusammenschleifen der Laute. Es gibt so eine Faustregel, die Drei-Monats-Regel, dass Kinder nach drei Monaten Unterricht die Synthese verstanden haben sollten, also dass M und A „Ma“ ergibt. Das wäre dann etwa Weihnachten der Fall.

Und danach? Weitere Kompetenzen wie die Rechtschreibung, das Sinnverständnis und so weiter kommen dann dazu. In gewisser Weise werden die Kinder mit dem „lesen und schreiben lernen“ in der Grundschule nie ganz fertig. **Manche Kinder können schon lesen, wenn sie eingeschult**

werden. Können diese einfach die 1. Klasse überspringen? Natürlich nicht. Die Lesefähigkeit ist ja nur ein Lerninhalt im ersten Schuljahr. Es ist ganz normal, dass manche Kinder schon sehr weit sind, wenn sie zur Schule kommen. Deshalb differenzieren die Lehrerinnen und Lehrer auch, um allen Kindern gerecht zu werden.

Erstklässler werden da abgeholt, wo sie stehen

Der Unterricht im ersten Schuljahr und auch darüber hinaus ist adaptiv, das heißt, er holt die Kinder da ab, wo sie stehen. Das ist schwierig und herausfordernd. Die Lehrkräfte brauchen ein großes Methodenrepertoire und die Kompetenzen, Methoden begründet zu wählen und einzusetzen.

Es gibt Grundschulen, die erst in der zweiten Klasse die Schreibschrift einführen. In der ersten wird mit Druckbuchstaben gearbeitet. Ist das sinnvoll?

Dass wir mit Druckbuchstaben anfangen, steht im Lehrplan, das ist keine Entscheidung der Einzelschule. Und das ist definitiv sinnvoll. Die einzelnen Zeichen sind voneinander deutlich abgegrenzt. Druck-schrift ist motorisch einfacher. Wir finden sie überall in der Lebenswelt der Kinder. Es ist die Schrift, in der auch das Lesen gelernt wird, also lernen die Kinder am Anfang ein einziges Schriftsystem.

Danach geht es mit der Schreibschrift weiter. Die Schreibschrift ist durchaus umstritten. Es gibt kaum Erwachsene, die noch so schreiben, wie sie es in der Grundschule gelernt haben. Die Erwachsenenschriften sind in der Regel eine Verknüpfung aus Druckschrift und Schreibschrift mit eigenständigen Verbindungen zwischen den Buchstaben. Warum also sollte man in der Schule mühsam etwas lernen,

was man danach wieder abtrahniert? In einigen anderen Ländern lernen die Kinder eine kursive Druckschrift und dann Verbindungen zwischen den Buchstaben. Angeblich werden daraus sehr schöne Erwachsenenschriften. Auch in Deutschland gibt es dafür einen Vorschlag, die sogenannte „Grund-schrift“. Aber sie ist in Bayern nicht zugelassen. Hier gibt es im Lehrplan zwei verbundene Schriften, zwischen denen die Schulen wählen können, die vereinfachte Ausgangsschrift oder die Schulausgangsschrift. **Dass jedes Kind anders ist, ist eine Binsenweisheit. Trotzdem bekommt das wohl kaum jemand so hautnah mit wie Erstklass-Lehrkräfte. Wie kann man aus den vielen einzelnen Kindern eine homogene Klasse machen?**

Die Vorstellung, dass eine Klasse möglichst homogen sein soll, ist nicht realistisch. Natürlich erleichtert es den Unterricht und die Vorbereitung, wenn man weniger Differenz in der Gruppe hat. Aber das ist einfach nicht der Fall. Wir finden nie eine homogene Klasse vor. Kinder haben unterschiedliche Interessen, Kenntnisse, soziale und sprachliche Hintergründe und so weiter. Es kann nicht das Ziel sein, eine homogene Klasse daraus zu machen, sondern mit der Heterogenität möglichst sinnvoll umzugehen. **Um Unterricht für alle machen zu können, müssen alle auf dem gleichen Stand sein, oder? Bedeutet das, dass die stärkeren Schüler eingebremst werden und die schwächeren gefördert?**

Deshalb kann man auch keinen Unterricht für alle machen. Letztendlich wird man immer eine Schere haben und wenn man Starke und Schwächere gleichermaßen fördert, dann bleibt sie natürlich bestehen. Aber so ist es eben. Man kann auf keinen Fall Stärkere bremsen! Im Gegenteil, wie ich oben schon sagte, der Unterricht ist differenziert, vielleicht sogar individualisiert. Das benötigt enorm viele Kompetenzen bei den Lehrerinnen.

Welcher Art? Sie müssen wissen, wo ihre Kinder stehen, also diagnostizieren können und dann adap-

AZ-INTERVIEW mit Astrid Rank



Die 49-Jährige ist Inhaberin des Lehrstuhls für Grundschulpädagogik an der Universität Regensburg. Foto: ChemieBW/Eppler

tiv die richtigen Angebote für die Kinder erstellen, dennoch auch immer das gemeinsame Unterrichten und die ganze Klasse im Blick haben. Insofern ist das Unterrichten in der Grundschule viel anspruchsvoller, als man meint.

Lesen und schreiben kann doch (fast) jeder Erwachsene – kann da theoretisch nicht jeder diese Techniken vermitteln?

Das kann nicht jeder und das Studium und Referendariat sind definitiv wichtig. Einem Kind mit allen Voraussetzungen kann jeder, der den Gegenstand versteht, alles gut beibringen. Doch was ist, wenn ein Kind Probleme hat? Dann muss ich verstehen, worin diese bestehen.

„Ich muss wissen, was das Lesen für Komplikationen hat“

Ich muss wissen, was der Gegenstand, zum Beispiel das Lesen, für Komplikationen hat. Beim Lesen liegen sie beispielsweise oft im linguistischen System des Deutschen, das sollte ich also kennen. Und dann muss ich wissen, welche Probleme Kinder mit diesem System haben können. Das ist überhaupt nicht trivial, sondern sehr schwer und sollte viel mehr gewürdigt werden. **Hinzu kommt, dass auch Kin-**

dern mit einer Behinderung und nicht-deutscher Muttersprache der Weg in die Grundschule offenstehen muss.

Das ist richtig und daran erkennen Sie noch mehr, dass Homogenität eine Fiktion ist. Die Grundschule schafft es erstaunlich gut, mit der Heterogenität der Schülerinnen und Schüler umzugehen. Das liegt natürlich an den Lehrkräften, die das toll machen.

Sie forschen gerade mit Kollegen zu diesen Themen. Können Sie schon erste Ergebnisse mitteilen?

In meiner Forschung geht es vor allem um Kompetenzen bei den Studierenden und Lehrkräften. Wir konzipieren Aus- und Fortbildungsmodule zum Bereich Inklusion und schauen, ob sie etwas bringen. Wichtig ist zum Beispiel, dass die Lehrkräfte im Team sich gemeinsam unterstützen. Zu den Themen „Inklusion“, „Teamarbeit“ und so weiter bieten wir ab Oktober eine Fortbildungsreihe an, die auch noch offene Plätze hat. Zum Thema Sprachförderung haben wir zum Beispiel interessante Ergebnisse, dass Lehrkräfte jedes Fach zur Sprachbildung nutzen sollten, also zum Beispiel auch Mathematik oder Sachunterricht. Sie sollen sich selbst sprachlich mehr zurücknehmen und den Kindern kognitiv anspruchsvolle Aufgaben stellen, die sie auch sprachlich herausfordern.

Wie sehen Sie die Zukunft: Sehen Sie Veränderungsbedarf in den Grundschulen?

Natürlich, denn wenn sich ein System nicht verändert, ist es ja ein totes System. Vielleicht zwei Sachen, die mir spontan zu Ihren Fragen einfallen. Oben habe ich schon angesprochen, dass aus meiner Sicht die Arbeit in der Grundschule mehr gewürdigt werden müsste, in der öffentlichen Anerkennung, auch in der Besoldung. Ich sehe mit Sorge, dass wir viele Quereinsteiger bekommen, die keine grundschulspezifische Ausbildung mehr haben. Das schmälert die Bedeutung der Profession Grundschullehrkraft und wird ihr nicht gerecht. Die Lehrkräfte leisten Großartiges und brauchen dafür Wissen und Kompetenz. **Warum das? So hoch sind die**

Anforderungen in den einzelnen Fächern doch nicht.

Einen an den Mittelköpfen ausgerichteten homogenisierenden Unterricht kann vielleicht fast jeder hinbekommen. Aber mit der Heterogenität produktiv umzugehen und allen Kindern gerecht zu werden, dazu müsste jede Lehrkraft enorm viel grundschulspezifisches Wissen mitbringen. Die guten Kinder werden zurechtkommen. Es gibt ja auch tolle Quereinsteiger. Aber was ist mit den schwachen Kindern? Da muss die Lehrkraft diagnostizieren können und muss begründet Maßnahmen einsetzen. Sie darf nichts versäumen! Sonst werden die Lücken immer größer!

Schulen müssen mehr sich in Richtung „Team“ entwickeln

Des Weiteren denke ich, dass sich – vielleicht auch um diese Entwicklung etwas zu entschärfen – die Schulen mehr in Richtung „Team“ entwickeln müssen. Wir sind es immer noch gewohnt, dass Lehrkräfte alleine im Klassenzimmer stehen. Aber die Zukunft wird den Teams gehören. Manche Schulen machen sich da schon toll auf den Weg. Ich habe zum Beispiel tolle Schulhäuser gesehen, und ich spreche von staatlichen Schulen in unserer Gegend, die sich an der Architektur eines Lernhauses orientieren. Im Lernhaus arbeiten die Schüler einzelner Klassenstufen in räumlichen und organisatorischen Clustern. Da sind also zum Beispiel alle Viertklässler in einer Lerninsel beieinander und die Lehrkräfte können kooperieren und differenzieren.

Zum Schluss noch ganz kurz eine grundsätzliche Einschätzung zur Grundschule, bitte. Es gibt jede Menge Veränderungsbedarf und auch Möglichkeiten. Insofern bin ich optimistisch. Die Grundschule ist immer schon die Schule, die sich am meisten auf den Weg macht und am offensten für Veränderungen ist.

Interview: Patrizia Burgmayer